

Inge Seiffge-Krenke / Norbert F. Schneider

Familie – nein danke?!

Familienglück zwischen neuen Freiheiten
und alten Pflichten



Vandenhoeck & Ruprecht

Inge Seiffge-Krenke/Norbert F. Schneider, Familie – nein danke?!

V&R

Inge Seiffge-Krenke/Norbert F. Schneider, Familie – nein danke?!

Inge Seiffge-Krenke/Norbert F. Schneider, Familie – nein danke?!

Inge Seiffge-Krenke / Norbert F. Schneider

Familie – nein danke?!

Familienglück zwischen neuen Freiheiten
und alten Pflichten

Mit 15 Abbildungen und 3 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40182-8

ISBN 978-3-647-40182-9 (E-Book)

Umschlagabbildung: shutterstock.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

1	Einleitung	9
2	Phantasmen der Familie: Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design	15
2.1	Was ist und was soll Familie? Einige Annäherungen	16
2.2	Eine kurze Sozialgeschichte der Familie	22
2.3	Zur gegenwärtigen Vielfalt der Familienformen	28
2.4	Die Lebenslaufperspektive: Die Familie entwickelt und verändert sich lebenslang	31
2.5	Enorme Herausforderungen: Familien mit kleinen Kindern, mit Jugendlichen und erwachsenen Kindern	38
2.6	Welche Konsequenzen ergeben sich für die Arbeit mit Familien?	48
3	Sozialer Wandel von Partnerschaft, Heirat und Ehe: Gibt es eigentlich etwas Komplizierteres als die Beziehung zwischen Mann und Frau?	51
3.1	Stabile Paarorientierung und sinkende Heiratsneigung	52
3.2	Heiratsmotive im Wandel der Zeit: Warum heiraten Menschen (dennoch)?	56
3.3	Wandel der Paarbeziehungen und der privaten Lebensformen: Wie lebt man heute?	61
3.4	Partnersuche und Kommunikation in den Zeiten des Internets	64



3.5	Kriterien der Partnerwahl und die zunehmende Bedeutung von Attraktivität oder: Macht Geld sexy? ..	67
3.6	Homogamie in Partnerschaften: »Gleich und Gleich« oder doch ganz anders?	71
3.7	Liebe als Emotion und soziales Konstrukt	73
3.8	Wie sich Partnerschaften von der Jugendzeit bis zum Erwachsenenalter entwickeln: Von der »ersten Liebe« zur »freundlichen Kompromisserotik«	75
3.9	Was zeichnet eine gute Partnerbeziehung aus? Und wann gelingen oder scheitern Partnerschaften? ..	81
3.10	Praxisbezug: Paarberatung und Therapie	89
4	Familie – nein danke?! Familie und Familienbeziehungen zwischen Sehnsucht und Enttäuschung	91
4.1	Was sind die Indikatoren für die schrumpfende Attraktivität von Familie?	92
4.2	Was »Kinder« sind und was »Elternschaft« bedeutet, hat sich verändert	96
4.3	Zwei, eins oder keins? Kinderwunsch und die zunehmende Bedeutung bewusster Kinderlosigkeit ...	101
4.4	Kinder als »Störenfriede« in der Partnerschaft?	108
4.5	Gravierende Veränderungen im Wert von Kindern und in den Erziehungsprinzipien	114
4.6	Veränderte Rollenbilder: Von Rabenmüttern und Neuen Vätern	122
4.7	Sehnsucht Familie: Und sie wirkt doch!	127
4.8	Bedeutung für die Praxis	132
5	Lebensformen, Leitbilder und kindliche Entwicklung oder: Wie viel Mutter braucht ein Kind?	135
5.1	Unterschiede machen Politik – Familienregime in Europa	136



5.2	Frauen oder Kinder zuerst? Motive der Kinderbetreuungspolitik	138
5.3	Wie viel Mutter braucht das Kind?	142
5.4	Ist die Kindesentwicklung durch Fremdbetreuung gefährdet?	153
5.5	Perfekte Eltern und perfekte Erzieher: Von fehlenden Erfahrungen und falschen Idealen	158
5.6	Was heißt »erfolgreiche Entwicklung«?	163
6	Vielfalt der Familie(n): Trennung, Scheidung, neu zusammengesetzte Familien – Ursachen und Folgen	167
6.1	Das gegenwärtige Scheidungsgeschehen historisch und international betrachtet	168
6.2	Gesunkene Barrieren und gewachsene Alternativen: Subjektive Scheidungsgründe und Faktoren des Scheidungsrisikos	175
6.3	Geschieden und arm? Ökonomische Folgen von Scheidungen	181
6.4	Die Familie besteht weiter: Herausforderungen nahehelicher Familien	186
6.5	Trennungen und Scheidungen als Herausforderungen in der psychologischen Arbeit mit Familien	189
6.6	Andere Familienstrukturvarianten – vielfältigere Aufgaben	193
6.7	Welche Effekte haben Scheidungen und Trennungen auf Kinder?	198
6.8	Wehrhafte Mütter und idealisierte Väter – zwei Beispiele aus der Therapie	203
6.9	Einige Überlegungen zur Arbeit mit Familien	209
7	Schlussbemerkungen	211
8	Literatur	225

Inge Seiffge-Krenke/Norbert F. Schneider, Familie – nein danke?!

1 Einleitung

In diesem Buch geht es um die Sehnsucht nach Familie und das Schwanken zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Romane über Familien, die diese Ambivalenz zum Thema genommen haben, hat es in allen Epochen gegeben, nicht nur Thomas Manns »Buddenbrooks« (1901/1981) oder Leo Tolstoj's »Familienglück« (1859). Eine merkwürdig kritische bis ambivalente Haltung über Familie ist also nicht ganz neu. Von Oscar Wilde stammt der Satz: »Familie ist eine schreckliche Last, besonders für jemanden, der nicht verheiratet ist.« Viel weniger bekannt als der aufsehenerregende Prozess um seine Homosexualität ist, dass Oscar Wilde ein hinreißender Familienvater war; es gibt viele Fotos, die ihn mit seinen Söhnen spielend zeigen, auf dem Boden herumkrabbelnd. Seine »Märchen« entstanden als Gute-Nacht-Geschichten für seine Kinder. Dennoch bleibt eine kritische Distanz.

Familie als System und Familienbeziehungen haben sich sehr verändert. Weder sind Kinder heute etwas, was man sehen, aber nicht hören sollte – wie Thomas Mann meinte –, noch bleiben heute Partner in der Regel wegen der Kinder zusammen, wenn die Liebe erloschen ist – wie zu Tolstoj's Zeiten –, und sogar Familien mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften sind zunehmend anerkannt. Das Interesse an (literarischen) Familiengeschichten besteht weiter fort. Es existiert eine große Zahl von Büchern, die sich mit Familien beschäftigen, wie Julia Francks »Die Mittagsfrau« (2007), Uwe Tellkamp's »Der Turm« (2008) oder Melinda Abonjis »Tauben fliegen auf« (2010). Auch die Zahl von Familienratgeber-



büchern ist beträchtlich. In den Massenmedien kann man viele kritische Stimmen hören, manche sprechen sogar vom »Tod der Familie«. Dabei wird oft auf die hohen Scheidungsraten, die geringen Heirats- und Geburtenziffern Bezug genommen – diese sind nur ein Ausschnitt des Geschehens und sie stellen zudem keine ausreichende Erklärung dar für den komplexen Wandel in den Familien- und Beziehungsformen, den wir gegenwärtig erleben. In den Medien beobachten wir eine Tendenz, zwischen positiven Voten (die Familie als Keimzelle des Staates, als Hort der Harmonie) und negativen Voten zu schwanken, in denen Familien als krankmachend, die Individualität beschneidend dargestellt werden und Personen, die sich entschließen, Kinder zu bekommen, mit dem finanziellen Ruin bedroht werden.

Diese große Ambivalenz war Anlass zu einer Veranstaltungsreihe bei den Lindauer Psychotherapiewochen 2011, in der wir die verschiedenen Perspektiven beleuchteten und die Ursachen und Folgen der Ambivalenz gegenüber Familie aufzeigten. Dabei wurden zwei Ansätze zusammengeführt, die in der Regel getrennt voneinander verhandelt werden, unserer Meinung nach aber gerade gemeinsam großes Potenzial zur Einordnung dieser Ambivalenz entfalten: eine familiensoziologische und eine entwicklungspsychologische Sichtweise. Dabei wurden auch die Konsequenzen für die Beratungsarbeit und Therapie diskutiert. Diese Vorlesung stellt die Basis für dieses Buch dar.

Wir werden zu zeigen versuchen, dass die enorme Ambivalenz hinsichtlich Familie sich sowohl aus der entwicklungspsychologischen als auch der familiensoziologischen Perspektive tatsächlich gut belegen lässt und vielfältige Konsequenzen für die Arbeit mit Familien hat. Dazu werden wir uns anschauen, welche Indikatoren für eine solche Ambivalenz sprechen, dann werden wir darauf eingehen, was sich hinsichtlich des Wertes von Kindern, der Rolle und Funktion von Eltern, von Erziehungsprinzipien verändert hat, insbesondere seit der Mitte des letzten Jahrhunderts. Diese teil-



weise massiven Veränderungen sind überwiegend positiver Natur, zugleich erklären sie selbst aber einen Teil der Ambivalenz. Neben dem Wandel zeigt sich viel Kontinuität. Die Zweieltern-Familie mit Kindern beispielsweise ist weiterhin eine weit verbreitete Lebensform und die Familie hat entgegen aller Unkenrufe nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt.

Um zu verstehen, was Familie heute ist, lohnt ein Blick in die Geschichte, denn das, was »Familie« ausmacht, hat sich verändert. Gegenwärtig ist Familie zu einer Option im Vergleich zu Freizeit, Konsum und anderen geworden. Die Heirat als Partnerschaftsmodell wird von einer wachsenden Zahl junger Leute nicht mehr für erstrebenswert gehalten. Warum heiraten Menschen dennoch? Wie findet man den passenden Partner und welche Bedeutung hat das Internet bei der Partnersuche? Auch hier ist ein Blick in die Vergangenheit hilfreich, denn die Kriterien, die eine gelingende Partnerschaft ausmachen und was man an einem Partner attraktiv findet, haben sich teilweise stark gewandelt. Aber auch das, was »Liebe« in verschiedenen Lebensaltern ausmacht – von der Jugend bis ins hohe Erwachsenenalter –, unterliegt einem starken Wandel. Und wie können wir erklären, dass Männer gesundheitlich von einer Partnerschaft profitieren, Frauen aber nicht? Was hat es mit dem »verflixten siebten Jahr« auf sich – und ist es überhaupt das siebte Jahr, das so auffällig im Scheidungsgeschehen ist? Wieso sind die Ansprüche an die Liebe heute so gewachsen?

Die meisten Menschen setzen das Ereignis der Geburt des ersten Kindes generell mit dem Beginn des Erwachsenenlebens gleich, der letztlich zur Konsolidierung und Gewöhnung an die neue Rolle und deren Integration in die Identität führt (Seiffge-Krenke, 2012). Viel zu wenig wird allerdings bedacht, dass Familienentwicklung über die Zeit verschiedene Phasen umfasst, die ganz unterschiedliche Aufgaben für Eltern bereithält. Der Beginn der Elternschaft ist besonders belastend – wegen des späten Auszugs der Kinder kann man aber heute auch fragen: Wann endet eigentlich Eltern-



schaft, endet sie überhaupt? Und wie viel Unterstützung tut Kindern gut? Wie gehen Eltern mit der turbulenten Phase der Adoleszenz ihrer Kinder um? Wie unterscheiden sich heute die Rollen von Müttern und Vätern und warum gibt es zunehmend mehr »mütterliche Väter«?

Hilfen, wie sie früher in größeren Familienverbänden selbstverständlich waren, existieren gegenwärtig nicht mehr in dieser unhinterfragten Weise und die eingeschränkteren Lernerfahrungen für die Elternrolle führen zu einer enormen Verunsicherung und Überlastung insbesondere bei Eltern kleiner Kinder. Aber ist die Kernfamilie überhaupt die bestmögliche Gewähr für eine liebevolle, glückliche und gelingende Erziehung? Und wie sehen das die Kinder? Wie gehen eigentlich andere Länder mit der frühkindlichen Betreuung um? Wir werden zeigen, dass die zeitgleiche Ausübung von Elternaufgaben und Erwerbstätigkeit hierzulande durch viele Barrieren erschwert ist. Aspekte wie etwa die Bindungsentwicklung des Babys zu beiden Eltern werden beleuchtet. Dabei wird deutlich werden, dass die frühen Phasen der Familienentwicklung, das heißt Familien mit Babys und Kleinkindern, hoch belastete Situationen für beide Eltern sind, besonders aber für die Mutter, die in der Regel tagsüber allein mit dem Baby ist. Die Zuschreibung, dass es die Mutter sein sollte, die diese Aufgabe übernimmt, erweist sich aus Sicht der Bindungsforschung als nicht zwingend und wird in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich gehandhabt – bereits die Ausübung der Mutterrolle gegenüber dem Säugling ist also gesellschaftlich überformt.

Die hohen Scheidungs- und Trennungsraten werden oftmals als Indikatoren für ein Scheitern von Familie angesehen. Wir wollen deutlich machen, dass sie auch ein Indikator für die gestiegenen Ansprüche an die Beziehungsfähigkeit der Partner sind und dass Trennungsfamilien vor zahlreichen Aufgaben stehen, die sie in der Regel sehr gut meistern. Wir können keineswegs davon ausgehen, dass Kinder in Trennungsfamilien sich weniger gut entwickeln



als Kinder, deren Eltern zusammenbleiben. Kinder leben heute in einer Vielzahl von Familienformen wie alleinerziehenden Eltern, Stieffamilien und auch in homosexuellen Partnerschaften – und es funktioniert in der Regel. Es soll auch herausgearbeitet werden, dass insbesondere neu zusammengesetzte Familien eine enorme Familienarbeit aufbringen, bis wieder ein »Familiengefühl« entsteht.

Es zeigt sich bereits in diesem kurzen Aufriss, dass man sich, wenn man Familie begreifen möchte, von zahlreichen Mythen und Klischees verabschieden sollte. Wir hoffen, die Neugierde ist geweckt. Für uns war die Arbeit mit den Teilnehmern der Veranstaltung und die sich anschließende Arbeit an dem Buch bereichernd und spannend und wir sind überzeugt, dass das gewandelte Bild von Familie, die neuen Kompetenzen und Entwicklungsmöglichkeiten eine Chance für den weiteren Fortbestand der Familie darstellen.

Zur Fertigstellung des Buchmanuskripts hat Frau Katharina Becker M. A. einen wesentlichen Beitrag geleistet. Wir danken Frau Becker für ihre kompetente und verantwortungsvolle wissenschaftliche Unterstützung bei der Anfertigung der Texte, bei der Endredaktion und bei der Recherche von Daten- und Literaturquellen sehr herzlich. Durch ihr engagiertes Mitwirken haben die Arbeiten an diesem Buch in jeder Phase viel Spaß gemacht.

Inge Seiffge-Krenke/Norbert F. Schneider, Familie – nein danke?!

2 Phantasmen der Familie: Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design

Denkt man an Familie, kann einem ganz Unterschiedliches einfallen: Der eine denkt an seine eigene Familie, der andere an die scheinbar bunte Vielfalt der Familienformen, wieder andere denken an sogenannte Problemfamilien oder an die Familienidylle vorindustrieller Zeiten.

In diesem Kapitel wird versucht, eine Ordnung in diese Gedanken zu bringen. Es werden Entwürfe dargestellt, wie Familie definiert werden kann und welche Aufgaben und Funktionen Familie erfüllt – für den Einzelnen und für die Gesellschaft. Dabei lohnt auch ein Blick in die Vergangenheit. Es wird rasch klar, dass man sich, um Familie richtig zu verstehen, von vielen gängigen Stereotypen verabschieden sollte: Familie erweist sich als vielgestaltig und historisch wandelbar. Den *einen* Typus der Familie gibt es nicht.

Aus einem soziologischen Blickwinkel ist das plausibel. Familie hat hier eine Doppelgestalt: Familie ist durch die jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen geprägt, sie wird jedoch auch individuell gestaltet. Soziale Strukturen geben den Rahmen für die Ausgestaltung von Familien vor, aber das Geschehen in Familien hat wiederum Einfluss auf die gesellschaftliche Rahmung. Die Anpassungsfähigkeit der Familie, ihrer inneren und äußeren Strukturmerkmale, sind in diesem Kontext sehr funktional. Die Flexibilität von Familie zeigt sich auch im Lebensverlauf: Aus einer psychologischen Perspektive werden Zusammenhänge von Lebensverläufen und Familienphasen in den Blick genommen. Spezifische Eigenschaften der jeweiligen Phasen, damit einhergehende Risiken und Chancen



für Individuen und Familien können aufgezeigt und daraus Rückschlüsse für die Arbeit mit Familien gezogen werden. Hierbei wird besonderes Augenmerk auf die Phase mit kleinen Kindern, mit Jugendlichen und die in den letzten Jahren bedeutsamer werdende Phase des *leeren Nestes* gelegt. Die sehr unterschiedlichen Perspektiven von Müttern und Vätern werden dabei deutlich.

2.1 Was ist und was soll Familie? Einige Annäherungen

Auf die Fragen, was Familie ist und was Familie leisten soll, gibt es zahlreiche Antworten. Sie variieren kulturell, historisch und theoretisch beträchtlich. Aus dieser Beobachtung wird deutlich, dass es sich bei Familie nicht um eine natürliche und unverrückbare Konstante menschlicher Zivilisation handelt, sondern um einen wandelbaren sozialen Sachverhalt. Familie ist eine in vielerlei Hinsicht ambivalente und vielgestaltige Erscheinung. *Die* Familie gibt es nicht. Es existieren weder ein Prototyp noch eine Grundform von Familie, von der aus sich Abweichungen oder Variationen feststellen ließen (Lenz, 2009; Nave-Herz, 2009; Schneider, 2008). Angemessener ist es, von einer Vielfalt von Familienformen auszugehen. Wandel, Vielfalt und Ambivalenz sind Kernmerkmale von Familie, auch wenn Stereotype und Klischees dieser Wahrnehmung von Familie manches Mal entgegenstehen.

Je nach Standpunkt werden Familie und ihre Aufgaben und Wirkungen sehr unterschiedlich interpretiert. Vielfach wird Familie als eine unveränderliche Konstante menschlichen Miteinanders gesehen, als die Grundlage jedweder gesellschaftlicher Ordnung, die sich ständig Bedrohungen ausgesetzt sieht und die um jeden Preis zu beschützen ist. Familie stellt sich aus dieser Sicht als unverzichtbare und unbedingt schützenswerte Keimzelle der Gesellschaft dar, die dem Wohle der Allgemeinheit ebenso dient wie dem Wohlerge-



hen der einzelnen Familienmitglieder. Dem entgegengesetzt lassen sich aber auch Positionen finden, die in Ehe und Familie Institutionen zur Unterdrückung der Menschen sehen, die es daher abzuschaffen gilt. Die Annäherung an die Frage, was Familie ist, kann folglich auf völlig unterschiedlichen Wegen erfolgen. Einige dieser Wege wollen wir im Weiteren beschreiten.

Unterschiedliche Sichtweisen auf Familie

Im traditionellen Verständnis ist Familie ein Ehepaar, das zusammen mit seinen biologischen Kindern in einem Haushalt wohnt. Fünf Merkmale sind danach kennzeichnend für Familie (Schneider, 2008): das Vorhandensein von zwei Generationen, zwei Geschlechtern, der Ehe, verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und einer Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft. Diese Auffassung ist noch immer weit verbreitet, stimmt aber empirisch mit der tatsächlichen Lebenspraxis einer wachsenden Zahl von Menschen nicht mehr überein (z. B. Niemeyer u. Voit, 1995). In den letzten Jahrzehnten haben viele weitere Lebensformen neben der klassischen Familie (wieder) an Bedeutung gewonnen (vgl. Kapitel 3, 4 und 6). Beispiele sind etwa Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Paare, die mit dem Kind eines Partners oder einer Partnerin zusammenleben, und Paare ohne Kinder, die nicht zusammen wohnen, aber solidarisch verbunden sind und füreinander sorgen. Sind das Familien? Welche Merkmale sind zur Bestimmung von Familie also geeignet? Gibt es überhaupt geeignete Merkmale?

Positionen im gesellschaftspolitischen Diskurs

Im aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs darüber, was Familie ist oder sein soll, sind drei unterschiedliche Positionen erkenn-



bar (Huinink u. Konietzka, 2007; Schneider, Rosenkranz u. Limmer, 1998):

- Die erste Position, die sich eng am traditionellen Verständnis orientiert, ist sehr stark *ehezentriert*: Familie ist dort, wo ein Ehepaar mit seinen eigenen Kindern in einem gemeinsamen Haushalt zusammenlebt. Nur diese Lebensform ist sozial legitimiert, keine andere sollte ihr gleichgestellt werden.
- Die zweite Position rückt die *Eltern-Kind-Beziehung* in den Mittelpunkt: Familie ist eine Verantwortungsgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern bzw. zwischen Kindern und Eltern. Prägnanter ausgedrückt: Familie ist überall dort, wo Kinder sind. Ehe und Haushaltsgemeinschaft sind für eine Familie demnach nicht länger bestimmend. Damit zeichnet sich ein neuer, weiter gefasster Familienbegriff ab, der auch zunehmend anerkannt wird.
- Die dritte Position ist noch offener gefasst, sie macht Familie am *Vorliegen von Solidarbeziehungen* fest. Familienartig ist danach jede exklusive Solidargemeinschaft zwischen zwei oder mehr Personen, die auf relative Dauer ausgerichtet ist. Familie ist also auch dort, wo keine Kinder sind. In Deutschland ist diese Auffassung vergleichsweise wenig etabliert, in einigen anderen europäischen Ländern, etwa in Schweden, Dänemark und in Frankreich, existieren hingegen bereits rechtliche Grundlagen, in denen solche Lebensformen berücksichtigt werden.

Warum ist es wichtig, diese Sichtweisen zu kennen? Der Definition von Familie kommt deshalb eine große Bedeutung zu, weil mit der Antwort Lebensformen gesellschaftlich legitimiert werden und damit in die Schutz- und Förderungswürdigkeit des Staates gelangen, man bewegt sich also auf der Ebene rechtlicher und auch finanzieller Fragen. Laut Art. 6 des Grundgesetzes erscheinen als schutz- und förderungswürdig alle Lebensformen, die im gegenseitigen Eintreten der Partner füreinander gründen, auf längere



Dauer ausgerichtet sind und daneben weitere Lebensformen ähnlicher Art ausschließen (z. B. Peuckert, 2008). Die drei demnach wesentlichen Merkmale Solidarität, Exklusivität und relative Dauerhaftigkeit bilden ein gutes Fundament für moderne Vorstellungen von Familie. Sie sind unter Hinzuziehung der Kriterien, dass eine Person der Familie freiwillig angehört und dass die Beziehung im Einvernehmen besteht, geeignet, die auf dem Kirchenrecht und dem bürgerlichen Recht basierende Normierung auf der Basis einer Kernfamilie abzulösen.

Die Doppelgestalt von Familie ...

Nähern wir uns nicht über den öffentlichen Diskurs, sondern über eine sozialwissenschaftliche Betrachtung der Familie an, präsentiert sich Familie als soziale Institution, die in ihren sehr vielfältigen historischen Erscheinungsformen durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt ist. Gleichzeitig ist Familie aber auch ein individuell gestaltetes soziales Beziehungsnetz und damit eine sehr wandelbare Konstruktion, die jeweils subjektiv mit Sinn versehen wird (grundlegend König, 1976). Familie hat also eine Doppelgestalt: Sie ist zugleich eine Lebensform, die durch Strukturen und Erwartungen repräsentiert ist, sowie ein Entwicklungsprozess, der sehr dynamisch und wechselhaft verlaufen kann und durch Übergänge, Lebensphasen, Kontinuitäten und Brüche gekennzeichnet ist.

Familie ist folglich kein konsistentes und homogenes Gebilde, sie besteht vielmehr aus ganz verschiedenartigen Teilen, die sich unterschiedlich wandeln und jeweils einer eigenen Logik folgen. Die wichtigsten dieser Teile sind Partnerschaft, Elternschaft (wobei hier zwischen Vater- und Mutterschaft zu differenzieren ist), Generationen-, Verwandtschafts- und Geschwisterbeziehungen. Darauf wird in den weiteren Kapiteln noch ausführlicher einzugehen sein.



... und weitere soziologische Perspektiven auf Familie

Soziologisch können weiterhin sechs theoretische Perspektiven unterschieden werden. Keine davon ist erschöpfend, keine ist richtig oder falsch. Um ein möglichst umfassendes Bild von Familie zu gewinnen, und davon, wie unterschiedlich sie gedeutet werden kann, werden diese kurz vorgestellt (zum Überblick: Schneider, 2008; Huinink u. Konietzka, 2007; Nave-Herz, 2009).

- *Familie als soziale Institution.* Aus dieser Sicht erscheint Familie vor allem als Gefüge von Rollen und Verhaltenserwartungen (z. B. Schelsky, 1967). In den Blick geraten soziale Rollen, etwa die Rolle der Mutter, des Vaters oder des Ehemanns. Es ist weniger entscheidend, wer die Rolle einnimmt, wichtiger ist, dass die Rolle als solche besetzt ist. Diese Perspektive war bis in die 1950er Jahre dominierend. Rollen waren meist sehr genau definiert, es war in hohem Maße eindeutig, wie die innehabende Person die Rolle auszufüllen hatte. Eine individuelle Ausgestaltung der Rolle war nicht vorgesehen, Rollenabweichungen wurden streng sanktioniert. Heute sind Rollen diffuser geworden, die Gestaltungsfreiheit ist gewachsen. Räume für Abweichungen sind kleiner geworden und es bedarf größerer Abstimmungsleistungen im familialen Miteinander (vgl. Kapitel 4 und 5).
- *Familie als Kleingruppe besonderer Art.* Das Kennzeichen dieser Kleingruppe sind die intensiven Interaktionsbeziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Solche Beziehungen sind auch in anderen Zusammenhängen anzutreffen, etwa unter Kollegen oder Sportkameraden. Die Familie unterscheidet sich von diesen aber dadurch, dass die Personen vollständig integriert sind und man praktisch alles übereinander weiß. Dieses Wissen ist Grundlage und Wesensmerkmal der Familie als Kleingruppe (Tyrell, 1983). Familie ist aus dieser Sicht, anders als bisher dargestellt, nur personenbezogen zu denken. Familie ist demnach



zu verstehen als eine Solidargemeinschaft mit einem meist ausgeprägten Wir-Gefühl.

- *Familie als soziales System.* Zwei Fragen sind hier zentral: welche Funktionen Familie für die Gesellschaft hat und welche Leistungen sie für den Einzelnen erbringt. Familie gilt als Keimzelle der Gesellschaft, sie erbringt Funktionen, in denen sie nicht ersetzbar ist, damit ist sie unverzichtbar für die Gesellschaft (vgl. Kaufmann, 1995). Familie wird als zentral für die quantitative und für die qualitative Reproduktion der Gesellschaft angesehen. Quantitative Nachwuchssicherung erfolgt über die Geburt von Kindern, qualitative durch die Primärsozialisation, die Kinder in der Familie erfahren.

Neben ihren gesellschaftlichen Funktionen erbringt Familie auch besondere Leistungen für die Familienmitglieder. Gründen wir eine Familie, sind damit in aller Regel viele subjektive Erwartungen verbunden, etwa an Geborgenheit, Schutz oder Unterstützung. Familie erhält hier ihren subjektiven Sinn. Aus psychologischer Sicht ist plausibel, dass es insbesondere dann zu Krisen kommen kann, wenn Familie diese Funktionen nicht wahrnimmt, wenn es dort zu Störungen kommt.

- *Familie als soziales Unterstützungsnetzwerk.* Diese vergleichsweise neue Perspektive sieht Familie als individuell konstruiertes Gefüge sozialer und emotionaler Unterstützung (z. B. Lenz, 2009). Die Festlegung, wer zur Familie gehört, wird allein durch den Einzelnen, nicht durch Gesetze oder Normen getroffen. Familie ist subjektiv und dynamisch. Das Zusammenleben und das Vorliegen einer Wirtschaftsgemeinschaft sind keine wesentlichen Merkmale von Familie.
- *Familie als sozialer Prozess.* In den bisherigen Perspektiven erscheint Familie als Strukturform. Das ist in dieser Sichtweise anders, Familie wird hier als biografischer Prozess angesehen, der sich über Übergänge, Ereignisse und daraus sich begrün-



dende Phasen beständig fortentwickelt (exemplarisch Burkart u. Kohli, 1992). Typische Übergänge sind etwa die Heirat, der Übergang zur Elternschaft, Auszug der Kinder, Scheidung und Verwitwung. Familie entsteht als ein lebenslanger, kumulativer Erfahrungsprozess.

- *Familie als symbolisches Konstrukt.* Familie erscheint aus dieser Sicht als Symbol für das, was wir darunter verstehen und kann nicht von außen definiert werden. Das ist die am wenigsten konkrete und subjektivste Auffassung.

Es wurden sehr verschiedene Perspektiven vorgestellt, davon waren einige eher allgemein, andere sehr spezifisch. Viele dieser Unterschiede lassen sich aus dem Doppelcharakter der Familie (soziales Konstrukt und individuelle Gestaltung) herleiten. Es wurde deutlich, dass das Begreifen und der Umgang mit dieser Vielfalt Offenheit und Aufgeschlossenheit erfordern.

2.2 Eine kurze Sozialgeschichte der Familie

Für ein angemessenes Verständnis der Familie und ihrer aktuellen Situation ist ein Blick in ihre Vergangenheit hilfreich. Eine umfangreiche kulturgeschichtliche Betrachtung des Wandels der Familie kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, jedoch kann als Vergleichsfolie für Entwicklungen der jüngeren Zeit die Situation der vorindustriellen Familie in der Mitte des 19. Jahrhunderts – mit besonderem Fokus auf der Familie im bäuerlichen Bereich – knapp skizziert und die Frage nach ihren charakteristischen Merkmalen diskutiert werden.



Jenseits der Großfamilie: Familien im 19. Jahrhundert

Entgegen einer weit verbreiteten Überzeugung ist zunächst festzuhalten, dass es bereits damals eine erhebliche Vielfalt von Familienformen gab. Die Idee, die Großfamilie, in der drei Generationen harmonisch unter einem Dach zusammen leben und wirtschaften, sei die *Normalform* der vorindustriellen Familie, ist empirisch umfassend widerlegt (Mitterauer u. Sieder, 1991; Rosenbaum, 1982; Gestrich, 2008). Vielmehr existierte auch damals eine Vielfalt unterschiedlicher Familienformen, wozu beispielsweise auch nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und Stieffamilien gehörten. Aufgrund der hohen Zahl an Verwitwungen im mittleren Erwachsenenalter und der ökonomischen Notwendigkeit, die freie Position rasch wieder zu besetzen, ist es plausibel anzunehmen, dass die Verbreitung von Stieffamilien sogar höher war als gegenwärtig.

Die Rückkehr zur Normalität der Vielfalt

Die Vielfalt der Lebensformen blieb im Zeitverlauf weitgehend bestehen, es existierten zu jeder Zeit sehr verschiedenartige Konstellationen des familiären Zusammenlebens. Der historische Wandel der Familie hat jedoch bis in die 1960er Jahre zu einem Rückgang der Verbreitung der einzelnen Lebensformen geführt: Herausgebildet hat sich eine Monopolstellung der bürgerlichen Kleinfamilie. Dieser Zeitabschnitt, der auch als *Golden Age of Marriage* (z. B. Peuckert, 2008) bezeichnet wird, dauerte bis in die 1970er Jahre an. Seither können wir beobachten, dass sich Lebensformen jenseits der bürgerlichen Kleinfamilie wieder stärker verbreiten. Soziologen interpretieren diese Entwicklung als Pluralisierung der Lebensformen (Beck, 1986). Dabei handelt es sich nicht um die Entstehung eines völlig neuartigen Zustands, sondern vielmehr um eine Rückkehr zur Normalität der Vielfalt und eben nicht



um eine »Auflösung der Familie«. Im längeren historischen Kontext sind die gegenwärtigen Tendenzen sehr viel weniger spektakulär. Sie erscheinen nur dann dramatisch, wenn man als Bezugspunkt für diachrone Vergleiche die historisch untypische Situation nach dem Zweiten Weltkrieg heranzieht. Diese stellt jedoch mit der vergleichsweise ausgeprägten Homogenität der Lebensformen eine historische Ausnahme dar.

Der Abschied vom »Ganzen Haus«

Familie war in der Vergangenheit als *Ganzes Haus* definiert, das heißt, zur Familie gehörten auch nicht verwandte Personen, vor allem das Gesinde und das Dienstpersonal. Ein ganz zentraler Bestandteil des Wandels der Familie ist das Verschwinden des Dienstpersonals aus der Familie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Familien verkleinerten sich zunächst nicht, weil weniger Kinder geboren wurden, sondern weil das Dienstpersonal aus der Familie ausgegliedert worden ist. Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein wurden im Durchschnitt etwa fünf bis sieben Kinder je Frau geboren. Aufgrund der hohen Säuglings- und Kleinkindsterblichkeit erreichten jedoch oftmals nur zwei oder drei von ihnen das Jugendalter. Die Versorgung größerer Familien wäre den meisten Höfen ohnehin nicht möglich gewesen. In Gegenden mit Realteilung wurden die Schollen immer kleiner und damit die Familiengröße limitiert. In Regionen mit Anerbenrecht, gemäß dem nur ein Nachfahre erbte, waren die Höfe groß. Die nicht erbenden Brüder lebten als Knechte im Haus der Familie und pflegten Beziehungen, die heute als nichteheliche Lebensgemeinschaften bezeichnet werden. Diese nicht legitimen Beziehungen waren unerwünscht, wurden aber geduldet.



Unsere Bilder von Elternschaft sind eine junge Entwicklung

Familienbeziehungen waren damals sehr wahrscheinlich stärker instrumenteller Natur, als wir uns dies heute vorstellen können. Das galt in hohem Maße für die Beziehungen zu den Kindern. In den meisten Familien waren die Investitionen in Kinder gering. Ihre Aufgabe in den unteren Sozialschichten war es, möglichst früh und umfangreich ihren Anteil zum Überleben der Familie beizutragen. Überstieg die Zahl der geborenen Kinder die Versorgungsmöglichkeiten oder kamen Kinder aus nicht legitimierten Beziehungen zur Welt, verfügte man über Strategien, die Kinderzahl zu reduzieren. Systematische Vernachlässigung bis zum Tod war ebenso probat wie die Abgabe der Kinder in Findelhäuser oder an Familien mit einer zur ökonomischen Versorgung noch nicht ausreichenden Kinderzahl. Eine dauerhafte Weitergabe von Kindern im Alter von deutlich unter zehn Jahren war keine Seltenheit. Dabei waren die Personen, an die Kinder abgegeben wurden, oft selbst noch jung oder arm und vollständig mit Arbeit zum Lebensunterhalt beschäftigt. Es wurde sich um Kinder nur in notwendigem Maße gekümmert – Priorität hatte das Auskommen.

Aber auch im Bürgertum bestand vielfach eine große Distanz zu den eigenen Kindern (vgl. Kapitel 5). Das Wohl der Kinder wurde Stillammen, Kindermädchen, Hausdamen und Hauslehrern übertragen. Die Mütter blieben auf Distanz und die Väter hatten vielfach keine persönliche Beziehung zum eigenen Nachwuchs. Typisch für die vorindustrielle Familie waren die starren Machtverhältnisse zugunsten des Mannes und die patriarchale Grundordnung. Ein prominentes Beispiel: Thomas Mann ließ sich angeblich sogar noch von seinen erwachsenen Kindern siezen.

Die Idee, dass Eltern in einem herzlichen Verhältnis zu ihren Kindern stehen, dass sie diese als Persönlichkeiten wahrnehmen, dass sie sich liebevoll um diese kümmern, ist also recht jung – die

Die Familie steckt in der Klemme: Auf der einen Seite lauern Mythen, Klischees und unangemessen hohe Erwartungen an das familiäre Zusammenleben. Auf der anderen Seite sind die Anforderungen an Paare und Eltern durch veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen enorm gestiegen. Familien haben von der Geburt bis zum Auszug der Kinder einige Hürden zu bewältigen. Hier ist Unterstützung gefragt! Was das Risiko des Scheiterns von Familie in ihren verschiedensten Formen reduziert und die Chancen ihres Gelingens erhöht, zeigt dieses Buch.

Die Autoren

Prof. Dr. phil. Inge Seiffge-Krenke hat den Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie an der Universität Mainz inne und ist als Psychoanalytikerin unter anderem in der Ausbildung von Kinder- und Jugendlichentherapeuten tätig.

Prof. Dr. rer. pol. Norbert F. Schneider ist Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden, zuvor war er Professor für Soziologie an der Universität Mainz.